

Felicitas Schmieder

# Außengrenzen Alteuropas

Kurseinheit 3:  
Hinaus in die Welt –  
Der Mongolensturm und die neuen Horizonte Europas

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

### III A. Hinaus in die Welt – Der Mongolensturm und die neuen Horizonte Alteuropas

Im Jahre 1241 gab es eine Sonnenfinsternis. Im selben Jahr kamen Eindringlinge aus dem Osten, die grausamer und unmäßiger waren als die anderen Völker, kein Geschlecht schonten, sondern Junge wie Alte, Priester und Jungfrauen und auch Religiöse über die Klinge springen ließen: Einige von ihnen hängten sie an den Türpfosten auf, andere erschossen sie mit ihren Pfeilen, andere kreuzigten sie und vierteilten sie, wieder andere verschleppten sie als Gefangene. So geschah es, daß diese Tartaren dreihunderttausend Bewaffnete töteten, die die Ungarn zur Verteidigung aufgeboten hatten, und ganz Ungarn mit Brand, Raub und Morden verwüsteten. Schließlich gelangten sie mit großer Gewalt und ohne Widerstand zu finden bis nach Österreich, raubten dort mit Gewalt eine riesige Menge Menschen und Vieh und kehrten durch Ungarn in ihre eigenen Gebiete zurück (Annales Gotwicenses, Continuatio Zwetlensis tertia, ed. Monumenta Germaniae Historica Scriptorum IX, S. 655).

Wieder sind bedrohliche Heiden eingefallen – schlimmer diesmal als andere Völker. Die Beschreibungen klingen zwar außerordentlich stereotyp und Sie, als Kenner der Tradition, könnten sagen: Na ja, soviel anders klingt das aber nicht! So haben sich Barbaren doch immer schon benommen, für Heiden ist so ein Benehmen gar nicht ungewöhnlich. Vielleicht mag bei näherem Hinsehen auffallen, daß üblicherweise die von weit her, aus der unbekanntem Tiefe des Raumes kommenden Barbaren eher nicht christomimetische (Christus nachahmende) Taten an den Christen getan haben – nämlich sie zu kreuzigen –, sondern daß der besondere Haß auf Christen gerade von langjährigen Nachbarheiden zu erwarten war. Doch man muß die Lateiner verstehen – in diesem Falle den Chronisten im österreichischen Kloster Zwettl: Es ist schon sehr lange her, seit die letzten Heiden einfielen in christliche Kerngebiete, denn auch wenn die Lage im Heiligen Land nicht sehr hoffnungsvoll aussieht, so hat sich doch schon seit langem (mit den Kreuzzügen und ihren Sonderformen in Spanien und an anderen Heidenfronten) die Expansionsrichtung umgekehrt; bewußt wandten sich die Christen nach außen. Ungarn und Slaven (in Gestalt der Polen, die wir ja bereits als christliche Streiter an der östlichen Heidenfront erlebt haben) sind jetzt die Betroffenen, Völker also, die im Osten die „jüngst“ (auch schon seit etwa 300 Jahren) getauften und damit die äußersten Christen sind. Wie die Normannen bei den Kreuzzügen eine der Speerspitzen der Christenheit geworden waren, so wurden nun die Polen und die Ungarn zu den Hauptleidtragenden, weil sie die Grenzwächter Alteuropas waren (vgl. KE III C).

Diese dritte Kurseinheit wird sich vor allem im Spätmittelalter bewegen (das nach geschichtswissenschaftlicher „Festlegung“ um 1250 beginnt und um 1500 endet), und wir beginnen denn auch im Jahre 1241. Um zu verstehen, was damals geschah, ist eine die bisherigen Kurseinheiten zusammenfassende Überleitung notwendig.

Die lateinische Christenheit umfaßte inzwischen ganz Skandinavien und größte Teile des Baltikums; zusammen mit den orthodoxen Gebieten in Ost- und Südosteuropa umfaßte christliches (darunter mancherorts auch armenische Christen) Siedlungsgebiet fast ganz Europa (dazu noch Teile des Heiligen Lan-

des und Kleinasiens) – die „Außengrenzen Alteuropas“ hatten Dimensionen gewonnen, die auch in modernen Diskussionen herangezogen werden: Fast überall lebten Juden zwischen den Christen, und hie und da gab es noch muslimische Enklaven (wie in al-Andalus im Süden der Iberischen Halbinsel, aber auch in Ungarn) – schließlich existierten auch Ketzer (Bogumilen, Katharer oder Albigenser) – zwar nirgends offiziell geduldet, aber wohl doch zahlreich zum Beispiel im Süden Frankreichs oder in Bosnien vertreten. Eigentlich fehlte nur noch die „Taufe Litauens“ (endgültig erst 1386, aber in den 1240er Jahren bereits einmal auf scheinbar hoffnungsvollem Wege). Nach über hundert Jahren Kreuzzügen konnten sich Stimmen, die für Bekehrung mit Hilfe von Predigt warben, wieder mehr und mehr Gehör verschaffen – ja, die beiden großen neuen Orden des Heiligen Franz von Assisi (1181/82–1226) und des Dominikus (um 1170–1221; beide Orden entstanden in erster Linie infolge der neuen seelsorgerischen Situation in den wachsenden Städten und im Kampf gegen die Ketzer) schrieben sich die Mission unter Muslimen und Heiden als eines ihrer Hauptziele auf die Fahnen.

Das Wissen über die Welt, in die hinein die Christianitas optimistisch ihre expansiven Fühler ausstreckte, war geprägt von dem, was wir schon kennen: Die Bibel diente ebenso als Grundlage geo- und ethnographischer Vorstellungen wie die antiken, vor allem lateinischen Schriften (in einer nicht immer inhaltlich, sondern oft durch Überlieferungszufall bestimmten Auswahl), darunter so weitverbreitete und beliebte, aber auch im modern-objektivierenden Sinne unzuverlässige Schriften wie die Versionen des Alexanderromans (vgl. KE I B). Das Mittelalter griff gewiß nicht direkt auf Herodot zurück oder gar auf Berichte wie den des Hanno oder auch Pytheas. Doch haben wir an den rezeptionsgeschichtlichen Phänomenen der Spätantike schon beobachten können, wie sich die Informationen aus derartigen Berichten verbreiten konnten. Äußerungen wie die des Augustinus zu den Antipoden galten lange Zeit als autoritativ.

War früher das Interesse am Fremden wenn überhaupt auf Randbereiche beschränkt gewesen (man sammelte dort Wissen, aber interessierte sich in den Kerngebieten nur kurz, wenn eine Invasion kam), so setzten die Kreuzzüge für die lateinischen Christen sehr viel mehr in Bewegung als nur waffenstrotzende Eroberungsheere und brachten einen grundsätzlichen Umbruch, der auch über die einsetzende Orientmode und den Wunsch nach schillernden orientalischen Märchen weit hinausging. Deutlich vermehrtes und verbessertes inhaltliches Wissen über den Islam hatte sich weit über jene Randgebiete, in denen man immer schon besser Bescheid wußte (wie die Iberische Halbinsel und Süditalien und eben auch das Heilige Land), hinaus in der Christenheit verbreitet, das Interesse war gewachsen. Das Vierte Laterankonzil 1204 übernahm Sätze ins Kirchenrecht, die aus Spanien stammten und mit (bislang ganz unbekanntem) Problemen des Zusammenlebens der Religionen befaßt waren. Viel hatte man sich von den Arabern abgeschaut: Zuerst hatte man sich von ihnen – und damit über einen wichtigen Umweg – das Wissen der alten Griechen geholt, indem man vor allem den ins Arabische übersetzten Aristoteles (384–322 v. Chr.) latinisierte. Anschließend hatte man (nach einer Zeit des Zurückschreckens vor dem heidnischen, dem ungläubigen Wissen) auch die von muslimischen Gelehrten verfassten Aristoteles-Kommentare, ihre wissenschaftssystematischen Schriften und vieles mehr geholt. Früh, bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, hatte Petrus Venerabilis, Abt des burgundischen Klosters Cluny (eines der Knotenpunkte von Wissensströmen in Lateineuropa) den Koran ins

Lateinische übersetzen lassen. Man wollte ihn besser widerlegen können – doch aus der früheren Ignoranz war inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Fremden geworden.

Außer Kreuzfahrern, Gelehrten und Missionaren näherten sich nicht zuletzt Kaufleute der Fremde. Wir haben bereits für die archaische Antike oder für das Frühmittelalter sehen können, wieviel niemals aufgeschriebenes, aber nichtsdestoweniger vorhandenes und kursierendes Wissen Handelsnetze bereitstellten, wie weiträumig sie die Menschen und Regionen vernetzen konnten. Und wenn vielleicht im Frühmittelalter noch eher die heidnischen Kaufleute an die christlichen Küsten- und Grenzmarktplätze gekommen waren, wenn es noch im Hochmittelalter vor allem die Araber gewesen waren, die das Mittelmeer und seine Handelsströme beherrschten, so waren wohl immer christliche Kaufleute mit im Spiel gewesen. Bereits spätestens im 9. Jahrhundert wissen wir von Kontoren der Kaufleute von Gaeta und Amalfi, von Genua, Pisa und auch schon Venedig (Aufstieg als Stadt seit dem 9. Jh.) in muslimischen Küstenstädten wie Alexandria, Tunis oder Bougia und ebenso im byzantinischen Reich (von Galata gegenüber Konstantinopel haben Sie in KE II C bereits ausführlich gehört). Mit den Kreuzzügen gewann dies neuen Schwung; die Italiener unterstützten die Kreuzzüge mit ihren Flotten und ließen sich ihre Hilfe mit Stadtvierteln in den Hafenstädten bezahlen. Erste Kolonien entstanden vor allem im Heiligen Land (in Tripolis und Tyrus, in Akkon und Jaffa); die wohl machtvollste Unternehmung bislang (wir schreiben, ich erinnere daran, das Jahr 1241) war der von den Venezianern umgeleitete Vierte Kreuzzug 1202/04 gewesen, der Konstantinopel und große Teile des byzantinischen Reiches in lateinische, nicht zuletzt venezianische Hände brachte.

### **Gog und Magog**

Und dann kam das Jahr 1241. Plötzlich und vollkommen unerwartet brachen mongolische Horden praktisch gleichzeitig in Schlesien und Ungarn ein. Am 9. April 1241 wurde ein polnisches Heer unter Herzog Heinrich II. von Schlesien bei Liegnitz vernichtend geschlagen, der Herzog selbst fiel. Auf eine Lanze gespießt trugen die schrecklichen Reiter seinen Kopf vor die Tore der Stadt. Über den Jablunka-Pass in den Kleinen Karpaten zogen die Mongolen nach Süden ab, um ihre Gefährten zu treffen. Diese hatten inzwischen am 11. April 1241 bei Mohi am Sajó (in der Theiss-Ebene) auch die Truppen des Ungarnkönigs Béla IV. vernichtet, der Bruder des Königs, Prinz Koloman, erlag bald seinen Verletzungen. Béla selbst konnte fliehen, von den Feinden bis zur Adriaküste gehetzt. Ganz Ungarn östlich der Donau wurde verheert, mit Hinterlist und Grausamkeit unendlich viele Menschen hingeschlachtet, so daß sich das Land von dem Aderlaß lange nicht erholte. Westlich der Donau waren die Verwüstungen nicht ganz so vollständig, aber Spähtrupps gelangten bis weit über Wien hinaus.

„Tartaren“ nannten die Lateineuropäer die Horden, die direkt der Hölle (dem Tartaros) entsprungen schienen, doch war der Name schon mit den ersten Nachrichten von ihrem Herannahen aus dem Orient gekommen, aus Georgien und dem Heiligen Land vor allem. Denn es war ja nicht so, daß die Europäer diesmal nicht gewarnt gewesen wären, mehr als bloße Gerüchte drangen in reicher Zahl nach Westen und sind bereits in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts in den Chroniken registriert. Aber man war übermütig geworden im Wes-

ten, man war sich nicht nur der eigenen religiösen Überlegenheit bewußt (das hatte sich nie geändert), sondern man hielt die eigenen Truppen für stark genug, die Eindringlinge abzuwehren – es waren eben schon lange keine Steppenvölker mehr nach Mitteleuropa eingedrungen.

Der letzte Kampf mit einem Nomadenheer war eigentlich noch gar nicht so lange her – er fand statt im Jahre 1205 bei Adrianopel/ Edirne gegen Kumanen und endete für die Truppen des jungen Lateinischen Kaiserreiches, die von Konstantinopel aus agierten (und damit, was die Front und den Schlachtort betraf, das Erbe des byzantinischen Reiches angetreten hatten) verheerend. Diese Schlacht war von lateinischen Augenzeugen mit aller typischen und unwiderstehlichen nomadischen Kampfweise und –taktik beschrieben worden, und die Beschreibung war nicht unbekannt geblieben. Aber den Vergleich zog man nicht, vielleicht hielt man es auch für unmöglich, daß solche Horden noch so weit nach Europa einfallen könnten. Außerdem wandten sich die neuen Horden ja gegen Heiden und falsche Christen, fielen im Vorderen Orient den Muslimen in den Rücken. Vielleicht waren sie ja Hilfstruppen Gottes, vielleicht kam der Priesterkönig Johannes, ein sagenhafter christlicher Herrscher in Indien, im Rücken der Sarazenen, von dem man im 12. Jahrhundert gehört hatte und auf den man seither hoffte (den man späterhin selbst zu suchen begann). Auf der pragmatischen Ebene konnte zumindest jene Bemerkung alles Tätigwerden verhindern, die für das Jahr 1238 dem Bischof von Winchester im fernen England zugeschrieben wird: „Lassen wir doch jene Hunde sich gegenseitig verschlingen, auf daß sie aufgerieben zu Grunde gehen“.

Dann aber waren sie da – und sogar im fernen England schrieb der Mönch Matthäus Parisiensis (der im Kloster St. Albans ganz nah an allen Nachrichten war, die den englischen Hof erreichten; zu ihm unten mehr) auf, wessen immer er habhaft werden konnte an Neuigkeiten über die Eindringlinge. Wer waren sie, was wollten sie, wer konnte sie aufhalten? War dies das Ende der Welt? Waren vielleicht eher sie als die Muslime die Ismaeliten – waren sie nur eine Strafe Gottes oder waren sie Gog und Magog?

Petrus Comestor, geboren um 1100 und gestorben 1187 in Paris (Grab im Kloster St. Viktor, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte, vgl. den Kurs „Alteuropäische Schriftkultur“, Kurs 34201). Gelehrter der vor-universitären Zeit am Nukleus der Universität Paris, der Domschule von Notre-Dame. Neben zahlreichen biblischen Kommentaren, in denen er im Gefolge seines Lehrers Petrus Lombardus die scholastische Theologie (weiter)entwickelte verfasste er die *Historia scholastica*, eine gelehrte Zusammenfassung der biblischen Geschichte bis zur Himmelfahrt Christi.

Von Alexanders hinter die *montes caspii*, die Kaspischen Berge, wie es jetzt immer wieder hieß, eingeschlossenen Völkern und ihrer Identifikation mit den Endzeitvölkern Gog und Magog haben wir schon mehrfach gehört. Im 12. Jahrhundert nun kam eine weitere Identifikation hinzu, als der weitbekannte Gelehrte Petrus Comestor die eingeschlossenen unreinen Völker erkannte als jene Judenstämme, die nach dem biblischen ersten Buch der Chronik vom Gesetz abgefallen und unrein geworden waren und deshalb in die Einöde getrieben worden waren. Die Mongolen kamen aus dem Norden, und so lag der Gedanke nahe, daß sie die Mauern Alexanders durchbrochen haben könnten. Diese schlichte Art der Identifikation allein genügte vielen Zeitgenossen aber nicht

mehr, die Zeiten hatten sich geändert, man wollte Beweise für derartige Vermutungen. Als deshalb im Zuge der Einfälle nach Ungarn einige Angehörige des mongolischen Heeres in Gefangenschaft gerieten, wurden sie auch daraufhin befragt. Der englische Chronist Matthäus Parisiensis hat das Interview durch einen ungarischen Bischof wiedergegeben. Ich paraphasiere zur Abwechslung einmal die Quelle und kommentiere dabei gleich.

Matthäus Parisiensis, geboren um 1200 und gestorben nach 1259, weitgereister Benediktiner im königsnahen Kloster St. Albans bei London. Seine äußerst umfangreiche Weltchronik (*Chronica maiora*) hat ganz Europa mit all seinen Grenzen im Blick und zeichnet sich vor allem durch einen Anhang aus (*Addimenta*), in dem Matthäus auf für seine Zeit höchst ungewöhnliche Weise eine Art Quellensammlung aus Abschriften von Originaldokumenten zusammenstellte. Daneben verfasste er eine *Historia Anglorum*.

„Ich fragte sie, wo ihr Land sei. Sie sagten, es läge hinter einigen Bergen und nahe bei einem Volk, das Gog genannt würde – uns ich glaube, dieses Volk ist Gog und Magog ” – und es war für die mittelalterlichen Menschen ganz überflüssig hinzuzufügen, daß diese von Alexander dem hinter Bergen, nämlich den Kaspischen Bergen, eingeschlossen worden waren. Der Bischof hatte das Verhör sehr sorgfältig und konsequent geführt und Fragen gestellt, die in erster Linie aufgrund seiner Vorvermutungen ihre Bedeutung erlangen: „Ich fragte sie, wie sie die Berge überwunden hätten, hinter denen sie gelebt hatten. Sie antworteten, daß ihre Vorfahren mehr als 300 Jahre gearbeitet hätten und Bäume gefällt und Steine zerschlagen hätten, um herauszukommen, bevor es ihnen schließlich gelang.“ Und der Bischof fand noch mehr überzeugende Beweise: „Ich fragte sie, ob sie irgendwelche Unterschiede machten bei dem, was sie essen. Sie sagten nein: sie essen Frösche, Schlangen, Hunde und alles Lebendige ohne Unterschied“ – wieder etwas, das auf Gog und Magog deuten konnte. Mehr noch: Nach der *Historia scholastica* des Petrus Comestor waren die eingeschlossenen Völker nichts anderes als die zehn verlorenen Stämme der Juden: „Ich fragte sie nach ihrem Glauben, und um es kurz zu machen, sie glauben an gar nichts. Aber dennoch haben sie die Schriftzeichen der Juden, und sie begannen, sie zu erlernen, als sie ausgingen, um alle Welt zu erobern – denn sie glauben, daß sie alle Welt erobern werden – und sie hatten niemals eine eigene Schrift. Ich fragte sie, wer sie diese Schriftzeichen gelehrt hätte. Sie antworteten, daß das bleiche Männer waren, die viel fasteten und lange Gewänder trugen und niemanden angriffen. Und weil sie mir viele Details über diese Männer erzählt haben“ – das heißt: weil der Bischof immer wieder nachfragte, um immer mehr zu hören, das seine Spekulationen bestätigen könnte – „Details, die mit dem Aberglauben der Pharisäer und Sadduzäer übereinstimmen, glaube ich, daß sie Pharisäer und Sadduzäer sind.“ Natürlich wußten sie nichts über den jüdischen Glauben und konnten kein Hebräisch sprechen, wie Matthäus Parisiensis hinzufügt – doch waren die Judenstämme nicht eben deshalb bestraft worden, weil sie Bräuche und Rituale verdorben hatten?

Die Identifikation war also irgendwie gelungen – doch zugleich hatte sich Maßgebliches geändert in der Einstellung der Lateineuropäer den fremden Eindringlingen gegenüber – sie ließen sie nicht mehr einfach nur über sich ergehen und griffen nicht mehr nur zu den altbekannten Erklärungen. Jede Bedrohung bedeutete, durch die von ihr ausgelösten Reaktionen und Überlegungen sowie die daraus resultierenden Erfahrungen, stets auch – abweichend vom Stereotyp und vom Feindbild – eine Chance des kulturellen Lernens, und nun wurde sie geradezu bewußt wahrgenommen. Und das gesammelte Wissen ging stets über Notwendiges hinaus und stand für weiteren und späteren Gebrauch zur Verfügung, bei allen immer wieder vorkommenden Irrtümern, die die Grenzen der Verstehensmöglichkeiten zeigen. So gelang es den spätmittelalterlichen lateinischen Christen allmählich, das gesamte ethnische und geographische und (völker)rechtliche Weltbild grundlegend zu verändern.

Inzwischen hatte eine Atempause eingesetzt – ich gebe an dieser Stelle einen kurzen Überblick über die weitere Entwicklung des mongolischen Weltreiches, weil Sie sie als Hintergrund für die auf den kommenden Seiten betrachtete Entwicklung des lateineuropäischen Verhaltens und Wissens parat haben müssen. 1242 drehten die Mongolen ab und kehrten in die Steppe zurück – weil im fernen Karakorum der Großkhan (längst nicht mehr der heute so berühmterbüchtigte Dschingis Khan [ca.1167–1227], sondern sein Sohn Ögödei, 1186–1241) gestorben war und der Anführer der Westtruppen, Batu Khan (1207–55), der ein Enkel des Dschingis aus einer anderen Linie war, bei der Verteilung des Erbes mitreden wollte. Die Tatsache, daß es bereits unterschiedliche Linien von Dschingissiden gab, die sich um das Erbe stritten, und daß es nicht Batu war, der sich durchsetzte, sondern sein Vetter Güyük (Großkhan 1246–48), leitete ein und verfestigte eine Teilung des riesigen Reiches, das bereits jetzt von China bis nach Russland reichte (denn die Hauptstadt der Rus', Kiev, war 1240 erobert und zerstört worden, die russischen Lande sollten lange Zeit unter dem „Tartartenjoch“, so die Epoche in der russischen Geschichtsschreibung, leben), von der zentralasiatischen Steppe bis an die Grenzen Persiens.

Auch die Teile waren noch riesig, und sie waren meist weiter auf Expansion bedacht: Ganz im Westen errichtete Batu Khan das Teilreich der (erst viel später sogenannten) Goldenen Horde, in der Mitte herrschten die Nachkommen des Dschingissohne Tschagatai (gest. 1242). Das Großkhanat und die bald eingelöste Option, ganz China zu unterwerfen (um dann an Korea und Japan zu scheitern) erbte wie bei Nomadenstämmen ganz üblich die jüngste Linie des Tolui (ca. 1190–1232). Dessen Söhne und ihre Nachkommen dominierten einige Jahrzehnte den größten Teil des Reiches: Möngke (1208–59) und Kubilai (1215–94; Großkhan und erster Kaiser der chinesischen Yüan-Dynastie, nachdem er die Regierungszentrale nach Peking, in die Mongolenstadt Khanbaliq, verlegt hatte) sowie Hülägü (1218–65; der weiter nach Südwesten expandiert, 1258 Bagdad eroberte und den letzten abbasidischen Kalifen töten ließ). Bis ins 14. Jahrhundert hinein, zum Teil länger, hielten sich die mongolischen Reiche: In China löste 1368 die nationale Ming-Dynastie die Yüan ab, in Persien zerbrach das Reich bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die letzten Reste der Goldenen Horde aber verlebte erst Ivan IV. Grosnji von Russland Ende des 16. Jahrhunderts seinem Reich ein.